

Ausblick

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574452>

Nutzungsbedingungen

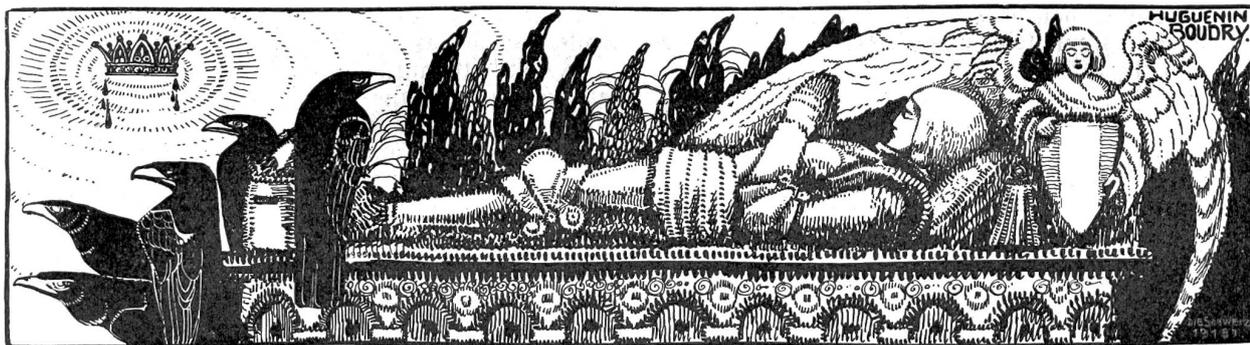
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ausblick

Einst kommt der Tag, da mir kein Tag mehr scheint
Und alles Weh zum letzten Male weint.

Den Kranz der Freude und den Flor des Leides
Werf' ich ins Meer des Seins, und still sinkt beides.

Noch einmal trinkt mein Aug' der Sonne Licht,
Die andern Häuptern dann die Farben flucht.

Ich weiß kein Ziel und scheide doch gelassen:
Euch bleibt das Lieben, euch auch alles Hassen.

Mir wird ein Schlaf im dunkeln Grab der Welt —
Wie vielen Toten bin ich beigefellt!

Fern rauscht zu mir, was einst auch mein Verlangen:
Fremd sind mir Wünsche, die mich heiß durchdrangen.

Was jungen Blick mit altem Trug umflirrt,
Läßt endlich meine Seele unbeirrt.

Raum daß ein Traumbild noch vermag zu reifen,
Das eine Kinderhand verlockt zum Greifen...

Das schenkt der Tag, da mir kein Tag mehr scheint
Und alles Weh zur ew'gen Ruh sich weint.

Ronrad Falke, Zürich.

Liebeszauber.

Eine alte Geschichte von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wenn man in den alten Schriften der frommen Väter liest, will es oft scheinen, als sei in unseren Zeiten Gott den Menschen weit ferner gerückt, während er zu Lebzeiten jener Heiligen noch häufig sich durch Stimmen, Erscheinung von Engeln und Verichtung von Wundertaten den Seinigen kundgab. Zumal erwies er sich häufig und herrlich in jenen Zeiten, da in Syrien und Aegypten die frommen Einsiedler aufstanden und von einer so innigen Liebe zu Gott erfüllt waren, wie man sie in späteren Tagen nur in ganz wenigen Beispielen findet. Merkwürdig und schön ist auch diese Geschichte, die sich zur Zeit des heiligen Hilarion begab. In der Heimatstadt dieses Heiligen, in Gaza, lebte ein einfaches und frommes Ehepaar, das der Herr mit einer anmutigen und feinen jungen Tochter gesegnet hatte. Das zarte Mägdlein wuchs in Demut und Gottesfurcht zu jedermanns Freude heran, von ihren Eltern in allem Guten unterwiesen, und war in ihrem züchtigen Liebreiz so lieblich anzusehen wie ein Engel Gottes. Um ihre weiße Stirne spielte das dunkle, glänzende Haar, ihre sittsam niedergeschlagenen Augen wurden von langen sammetschwarzen Wimpern beschattet, auf kleinen zierlichen Füßen ging sie schlank und leicht wie ein junges Reh. Für die Männer hatte sie kein Auge; denn im vierzehnten Jahr ihres Alters war sie in einer schweren Krank-

heit von den Ihrigen zu einer Gottesbraut bestimmt worden, falls sie gerettet würde, und Gott hatte das Opfer angenommen.

In dieses reine Mädchenbild verliebte sich ein Jüngling, der in derselben Stadt wohnte. Auch er war schön und wohlgewachsen, er stammte von begüterten Eltern und war mit aller Sorgfalt erzogen und unterwiesen worden. Seit er aber in das schöne Fräulein verliebt war, tat er nichts, als daß er jede Gelegenheit suchte, sie zu sehen, und stand alsdann entzückt und schaute das so wohlbeschaffene Kind mit sehnlischen Blicken an. Konnte er sie aber an einem Tage nicht zu Gesicht bekommen, so ging er bleich und düster einher, mochte keine Speise nehmen und brachte manche Stunde mit Seufzen und Klagen hin.

Der Jüngling hatte eine gute christliche Erziehung erfahren und war von sanfter und frommer Art gewesen, nun aber wurde diese heftige Verliebt-heit völlig über sein Gemüt Herr. Er vermochte nicht mehr zu beten, und statt an heilige Dinge zu denken, dachte er einzig an der Jungfrau langes schwarzes Haar, an ihre stillen schönen Augen, an die Farbe und Rundung ihrer Wangen und Lippen, an ihren schmalen weißen Hals und an ihre kleinen flinken Füßlein. Er scheute sich aber, ihr seine große Liebe und Begierde mitzuteilen; denn ihm war